

Anderssprachige Missionen in der Schweiz – Zeichen globaler Solidarität?

Gedanken zum Aufbruch von Missionen und Pfarreien zu mehr Miteinander

Patrick Renz, Prof. Dr. oec. HSG

Auf Heimaturlaub in Portugal wird Pfarrer Aloisio Araujo gefragt, was er denn beruflich mache. Er sei Missionar. «Ah ja?», sagt sein Gegenüber erstaunt, «wo denn?». Araujo: «In der Schweiz.....ja, ich weiss, nicht in Angola, auch nicht im Sudan».

Die Schweiz und ihre anderssprachigen «Missionen»

Die Wirtschaft rief nach Arbeitskräften. Und es kamen Menschen. Diese Worte sind bekannt, rühren aber heute noch an. Zuerst hiessen sie Gastarbeiter, dann Fremdarbeiter, heute Migranten, Asylsuchende.

Die Schweizer Bischöfe holten Priester aus dem Ausland. Es entstanden lebendige Glaubensgemeinschaften. Heute sind es rund 110 sogenannte Missionen oder Spezialmissionen, eigentlich anderssprachige katholische Glaubensgemeinschaften. Die meisten sind italienisch-sprachige, spanisch-sprachige, portugiesisch-sprachige, kroatisch-sprachige und polnisch-sprachige Missionen. Kleinere Sprachgemeinschaften wie die slowenische oder die eritreische werden meist von nur einem Priester in einer gesamtschweizerischen Mission betreut. Das heisst konkret, dass die Gottesdienste rotierend an verschiedenen Orten stattfinden. Regionale Missionen erstrecken sich über mehrere Kantone oder auch Diözesen (auch mit mehreren Gottesdienststandorten, Hausbesuchen in mehreren Kantonen usw.).

Gesamtschweizerische Missionen, über die ganze Schweiz,	Regionale Missionen	Lokale Missionen
Bspw.: - Vietnamesisch - Slowenisch - Tschechisch - Slowakisch - Philippinisch - Tamilisch Spezialmissionen: - Fahrenden Seelsorge - Chinesisch - Ukrainisch - Eritrea - Syro Malabaren	Innerhalb einer Diözese oder Über mehrere Diözesen Bspw. - Albanisch - Kroatisch - Portugiesisch - Polnisch	Innerhalb eines Kantons (zumeist über mehrere Ortspfarreien hinweg) Bspw. - Italienisch (fast 50) - Spanisch - Kroatisch - Portugiesisch

Abbildung 1: Territorialität der Missionen

Der Vatikan bzw. der *Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs* veröffentlichte 2004 die Instruktion «Erga migrantes caritas Christi». Migratio, die Dienststelle der Schweizer Bischöfe für Fragen der Migration, erstellte das Cura Migratorum, eine Sammlung von Richtlinien zur «Fremdsprachigenseelsorge in der Schweiz».

Ich habe mit einem Bild begonnen: «Missionar im Missionsland Schweiz». Ein groteskes, um nicht zu sagen *archaisches* Bild. Beobachtet man die Debatten um Missionen und Kirche heute, so ist es interessant, aber auch erschütternd, festzustellen, dass sie von vielen archaischen Bildern geprägt sind. So etwa folgende drei Beispiele:

- *Ein Behördenvertreter: «Eben hat bei uns die Italiener Mission 100-Jahre Lötschbergdurchstich gefeiert. Wie lange müssen wir diese Mission, die bereits in der dritten Generation steht, noch finanzieren?»*
Müsste man nicht nachfragen, ob wir die Glaubensgemeinschaften in der fünfzigsten Generation wirklich auch noch finanzieren wollen?
- *Oft gehört: «Die Missionen kosten zu viel.»*
Müsste man nicht auch fragen, wie hoch die Einnahmen an Kirchensteuern sind, welche durch die Gläubigen der Missionen als Kirchensteuern allen zugutekommen?
- *«Die sollten schon lange bei uns in der Pfarrei integriert sein.»*
Meine Frage: Wer genau soll wo hinein integrieren? Wo und wie können wir diese vibrierende Gemeinde integrieren, ohne das Kind mit dem Bad auszuschütten?

Eine erste Schlussfolgerung drängt sich auf: Ein solcher auf anekdotischen und archaischen Bildern fussende Diskurs führt nirgendwohin. Was dringend nötig ist, ist Differenzierung sowie Entlarvung von nicht sachgemässen und kontextfremden Argumenten.

Ich schliesse diese einleitende Übersicht mit einer kleinen, möglicherweise wegbereitenden Empfehlung ab: Wäre es nicht sinnvoll, Missionen umzutaufen in «anderssprachige Glaubensgemeinschaften», «anderssprachige Pfarreien», oder «muttersprachige Gemeinden» wie sie in Deutschland heissen? Missionare würden zu «anderssprachigen Priestern» oder «englischsprachigen Priestern» oder so ähnlich? Das wäre Solidarität statt Grenzzeichnung schon in der Benennung.

Ressourcengerechtigkeit und Solidarität?

Den genannten 110 Missionen stehen rund 1600 Pfarreien¹ gegenüber (genauer 1599, siehe Abbildung 2). Das heisst, die Missionen machen 6% aller katholischen Gemeinden aus.

¹ Vgl. http://www.bischoefe.ch/wir/schweiz/statistisches_Zahlen_von_2013 (Zugriff 2.10.2018)

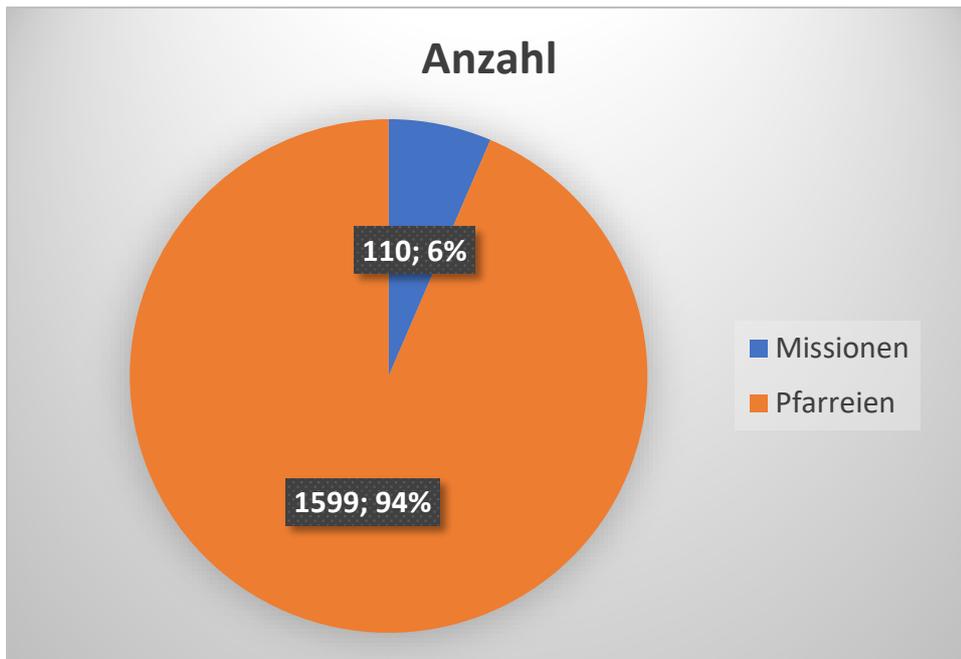


Abbildung 2: Anzahl Missionen und Anzahl Ortspfarreien

Budgetmässig ergibt sich ein – allerdings nur auf den ersten Blick – ähnliches Bild, wenn man die rund eine Milliarde an katholischen Kirchensteuern² den ca. 38 Millionen CHF für die Sprachgemeinschaften aufgewendeten Gelder³ gegenüberstellt. Die Finanzierung der Missionen belauft sich auf 4% der gesamten Kirchensteuereinnahmen.

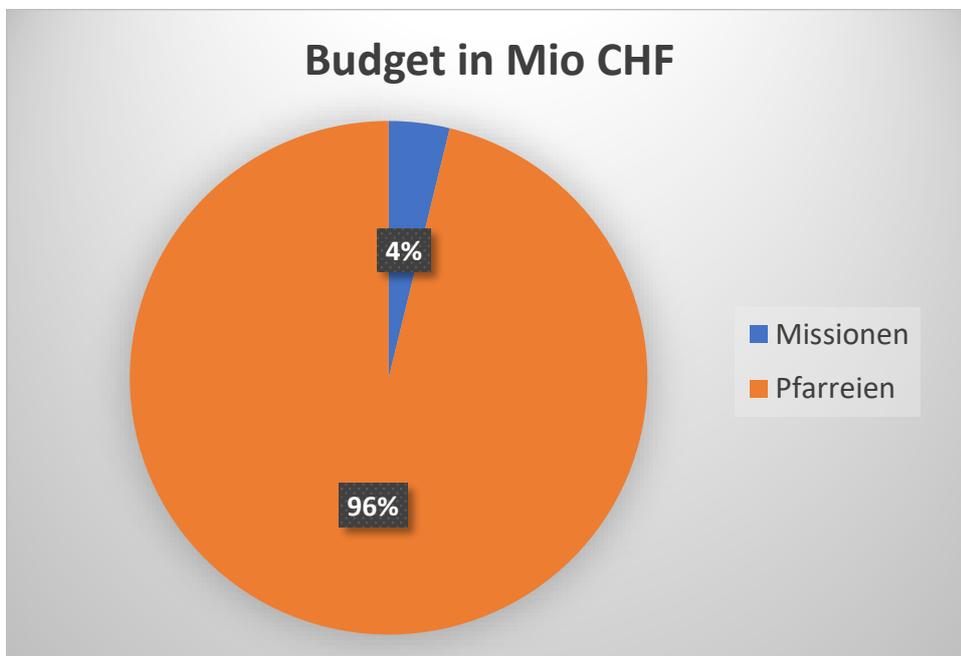


Abbildung 3: Gesamte Kirchensteuereinnahmen im Vergleich zu Aufwendungen für anderssprachige Missionen

² Zahlen 2016: etwas mehr als 1 Mia. CHF

³ Unveröffentlichte Erhebung zu Aufwänden der Migrantenpastoral 2017. Ohne indirekte Kosten (Nutzung der Infrastruktur einheimischer Pfarreien, die seelsorgerliche Betreuung von Migranten und Migrantinnen durch Seelsorgende mit Anstellungen in Ortspfarreien, Verwaltungskosten etc.)

Ein komplett anderes Bild ergibt sich, wenn man die potentielle Anzahl Katholiken aller Sprachgemeinschaften (ohne deutsche und französische KatholikInnen mit Migrationshintergrund⁴) dem Total aller Katholiken gegenüberstellt.

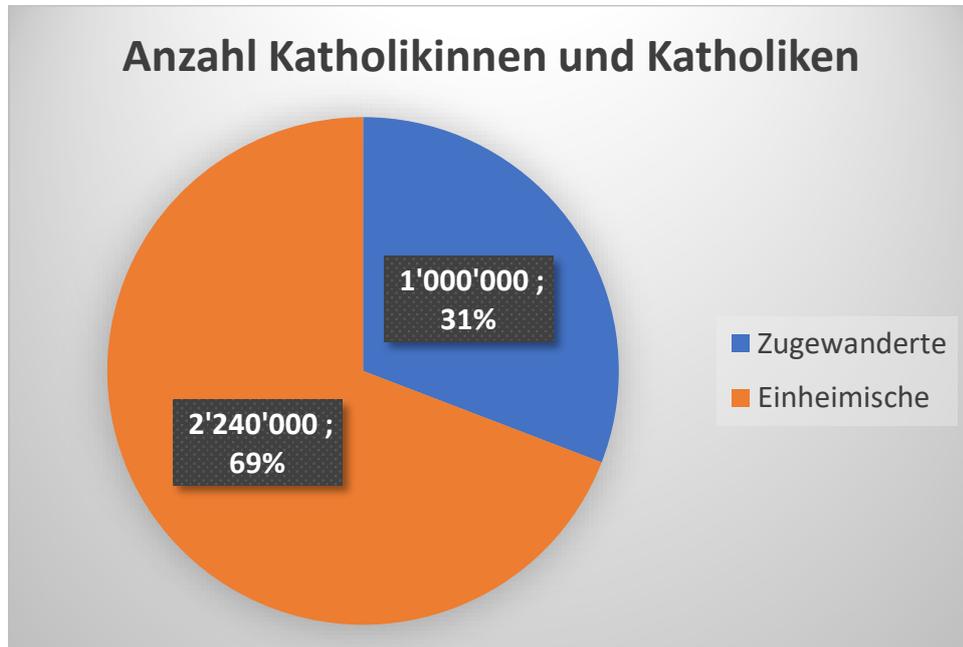


Abbildung 4: Der Anteil der zugewanderten katholischen Gläubigen (ohne deutsche und französische) beträgt 31% aller Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz

Daraus ist ein mögliches Ressourcenungleichgewicht oder gar eine Ressourcenungerechtigkeit erkennbar. Dies relativiert sich teilweise, weil in den obigen Aufwänden für die Migrantenpastoral indirekte Kosten nicht aufgerechnet sind wie bspw. die Kosten für die Nutzung der Infrastruktur, die durch Seelsorge in Pfarreien erbrachten Dienstleistungen für Migrantinnen und Migranten und die Verwaltungskosten. Ernsthaft von der Hand zu weisen lässt sich das Ungleichgewicht aber nicht. Vergleiche auf der Detailstufe, welche von einzelnen Landeskirchen angestrengt wurden, beweisen dies. Aus obigen Grafiken ist ersichtlich, dass 6% der katholischen Gemeinden gerade mal 4% der gesamten Kircheneinnahmen erhalten, ein Unterschied von 50%. Würden Kirchensteuern entsprechend dem Verhältnis der Anzahl Missionen zu Pfarreien entrichtet, müssten die Budgets für die Migrantenpastoral nicht 38 Millionen CHF, sondern fast 60 Millionen CHF betragen.

Natürlich sind das provokative, ja irritierende Aussagen. Sie werden gerne und schnell relativiert. Und doch: irgendein Rauch ist da, mit dem Potential, irgendwann Feuer im Dach auszulösen.

Mit Blick auf den Vortragstitel «Missionen – Zeichen globaler Solidarität» können wir zwei Gedanken anstellen: (1) Es ist erfreulich, dass 38 Millionen CHF für die Seelsorge anderssprachiger Migrantinnen und Migranten aufgewendet werden. Das ist Ausdruck von Solidarität⁵. (2) Dürfen wir uns ob einer Solidarität rühmen, solange man Ressourcenungleichgewichte stillschweigend hinnimmt? Und ist es Solidarität, wenn jemand zuerst einfordern muss, was selbstverständlich ist? Oder ist es vielleicht gar

⁴ Deutsche Migrantinnen und Migranten besuchen wahrscheinlich die deutschsprachigen Gottesdienste der Ortspfarreien in der Deutschschweiz, die französischen Migrantinnen und Migranten diejenigen in der Romandie. Sie werden deshalb in obiger Berechnung nicht eingerechnet.

⁵ Kanonisch rechtlich sind dem Ortsordinarius immer auch die anderssprachlichen Personen in seiner Diözese anvertraut. Die Migrantenpastoral ist schon rechtlich mehr als ein Akt der Solidarität. Es gibt eine klare Zuständigkeit für deren Pastoral.

nicht selbstverständlich, dass für Missionen dieselben Finanzmassstäbe angewendet werden wie in Ortspfarrereien?

[Schlussfolgerung:] Das Thema Solidarität im Sinne von selbstmotivierter, gleichwertiger Anerkennung des Gegenübers sollte im kirchlichen Integrationsdiskurs ein zentrales Qualitätsmerkmal darstellen.

Wenden wir uns nun wieder einem allgemeineren Thema zu.

Migration: Chance oder Problem?

Heute ist klar, dass der ursprünglich als vorübergehend angedachte Charakter von Missionen eine falsche Annahme war. Im Gegenteil: Migration ist allgegenwärtig. Mobilität nimmt zu, nicht ab. Und die stabilen Wirtschaften im Angesicht der Globalisierung und der aktuellen Digitalisierung sind die Hauptmotoren der Migration. Damit ist auch die Diskussion zu Migration omnipräsent. Dabei werden Migrationsfragen und Flüchtlingsfragen oft miteinander vermischt, zumindest emotional. Da letztlich durch Ängste dominiert, ist der Migrationsdiskurs emotional und negativ aufgeladen: Ängste vor Überfremdung, vor sogenanntem Identitätsverlust etc.

Vielleicht hilft es schon wider die Angst, wenn wir uns einige Fakten betrachten:

Der Hauptteil der Migrantinnen und Migranten stammen aus Europa (84,6%). Asien (6,7%) und Afrika (4,6) sind mit je rund 5% weit abgeschlagen.

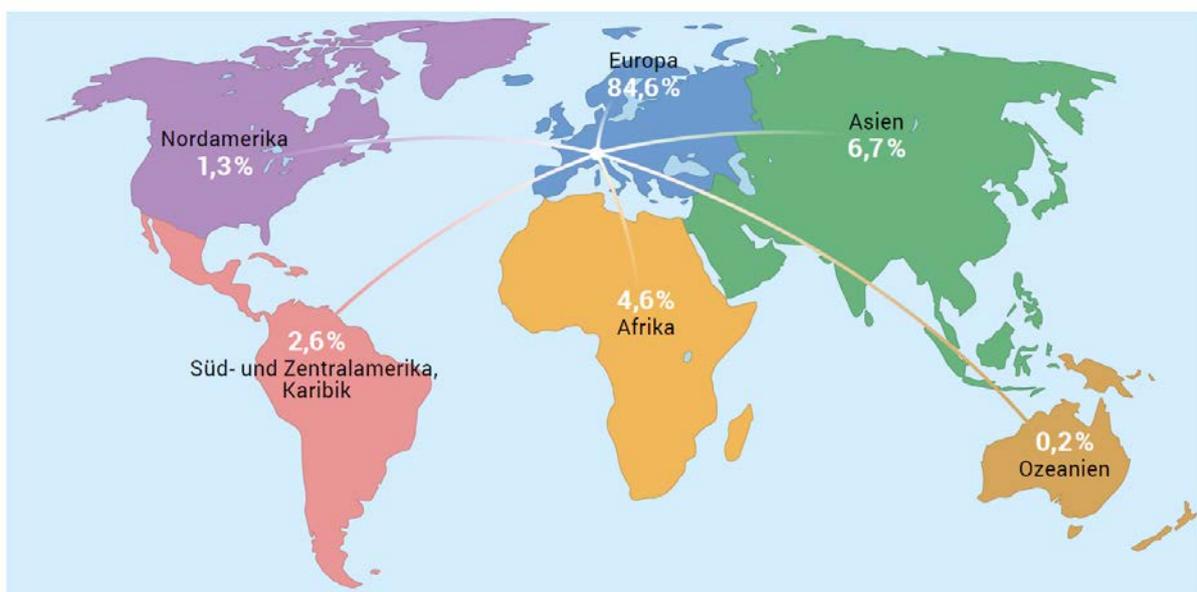


Abbildung 5: Staatsangehörigkeit der in der Schweiz lebenden ständigen ausländischen Wohnbevölkerung nach Kontinent, 2015⁶

Setzt man die Zahl aufgenommener Asylsuchenden ins Verhältnis zur restlichen Zuwanderung (aus EU/EFTA Staaten inklusive Kontingente von Drittstaaten für qualifizierte Arbeitskräfte), so stehen gut 8'000 gutgeheissene Asylgesuchen (inklusive Härtefälle) einem Mammutanteil von 107'000 Zuwanderern aus EU/EFTA-Staaten inklusive Drittstaatkontingenten gegenüber. Damit liesse sich Überfremdungsangst vor sogenannt «weniger qualifizierten, kulturell fernen» Asylsuchenden deutlich relativieren.

⁶ ohne Staatenlose und Personen, deren Nationalität unbekannt ist. Quelle STATPOP, © BFS 2017

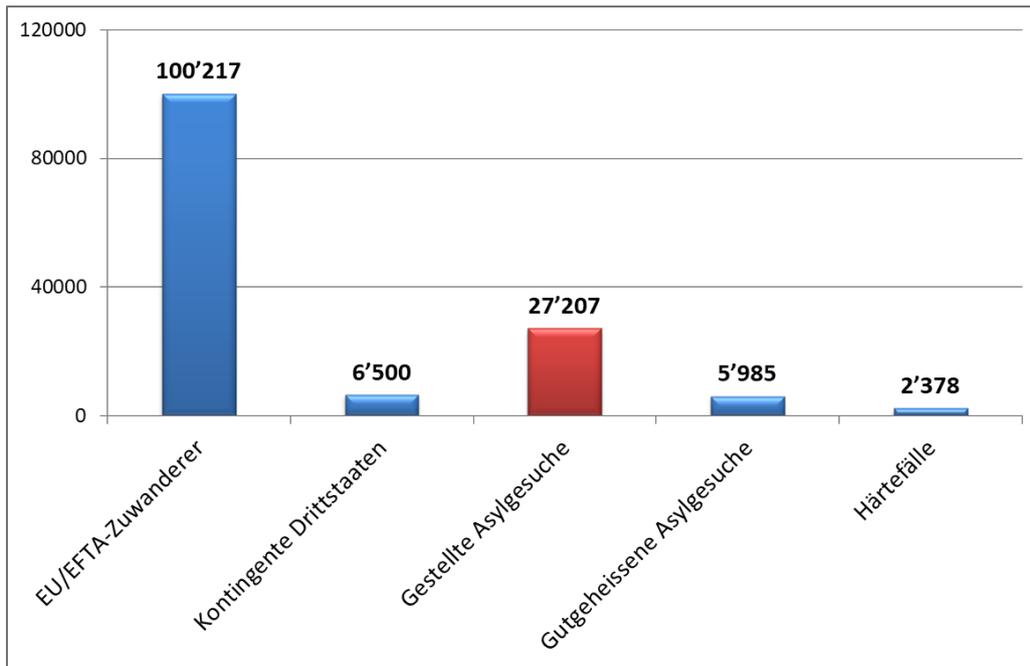


Abbildung 6: Anzahl Zuwanderer über Personenfreizügigkeit, Kontingente und Asylgesuche (2016)⁷

Da die Mehrheit der Zuwanderer des Weiteren Christinnen und Christen und primär katholisch sind, hat sich der Anteil der Katholiken an der Wohnbevölkerung nur leicht reduziert, trotz Säkularisierung und Kirchenaustritten, dank Migration!

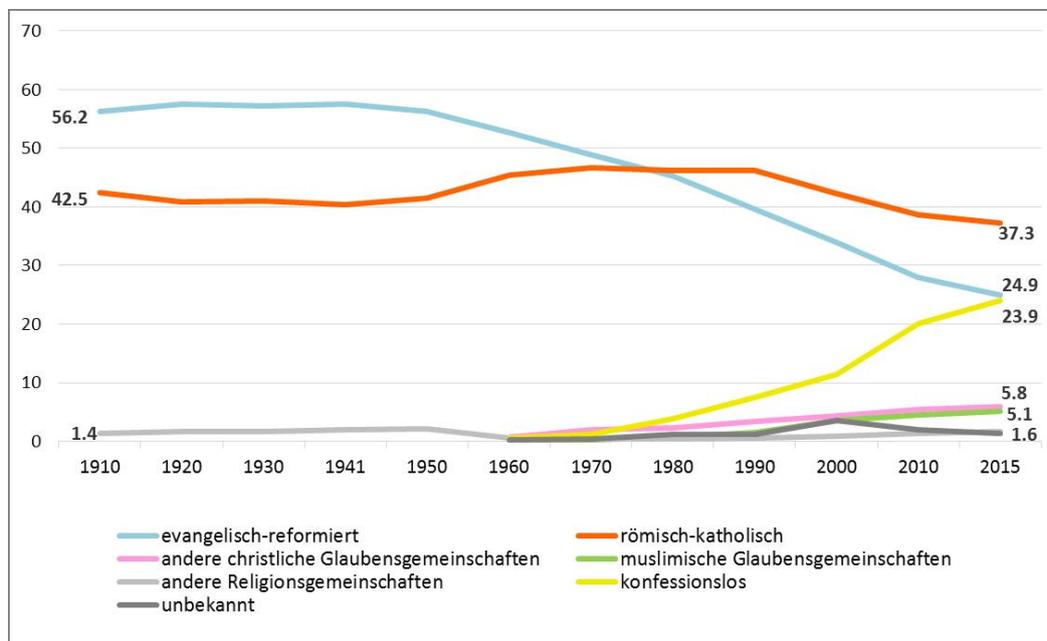


Abbildung 7: Entwicklung der Schweizer Wohnbevölkerung nach Religionszugehörigkeit (1910-2015)⁸

Die Missionen leisten hier zumeist wertvolle Integrationsarbeit, als Vermittlerinnen und Wegweiserinnen, oder mit konkreter Hilfe bspw. bei Übersetzungen oder Erklärungen zum

⁷ Quelle SEM

⁸ Quelle: BFS: Strukturerhebung, 2015. Folie SPI, 2017

Schulsystem. Foppa hat basierend auf dem Fähigkeitsansatz des Ökonomen und Nobelpreisträgers Amartya Sen in einer explorativen Forschung ein Modell entwickelt, welches aufzeigt, wie Missionen Integrationsarbeit leisten, Fähigkeiten eröffnen und dergestalt Menschen in ihren Potentialen abholen⁹. Das ist die gesellschaftspolitische oder soziologische Ebene. Wie sieht es im konkreten Gemeindeleben aus? In den Diskussionen zur Zukunft und Existenzberechtigung von Missionen? Sind Missionen ein Problem oder eine Chance?

Es stimmt, Missionen kosten. Ganze 38 Millionen CHF. Ihre Existenz fördert eine Parallelkirche. Deren Gottesdienste verursachen Zusatzkosten bei der Benutzung und Reinigung der Infrastruktur. Die portugiesische Gemeinde beansprucht jeweils gleich fünf Säle für ihre Ergänzungskatechese am Sonntagnachmittag. Bei Gottesdiensten der albanischen Mission entsteht im Quartier ein Parkplatzproblem. Und wer bezahlt für die Hostien? Auch dieser Diskurs – das «*Problem Migrantenpastoral*» – führt uns kaum weiter. Nichtsdestotrotz und zum guten Glück werden an manchen Orten, auf Stufe der Pfarrei, Kirchgemeinde oder gar im Bistum oder der Landeskirche, einige der obigen Problemfelder konstruktiv angegangen.

Wie aber sähe es aus, wenn wir den anderssprachigen Gemeinden und Missionen nicht mit einer problemorientierten Haltung, sondern einer Haltung «Ihr seid eine Chance für uns» begegnen würden? Neugierig? Beziehungsoffen? Folgen wir Papst Franziskus, der als fast einziger «World Leader» Migration positiv konnotiert, dann ist Migration ein Zeichen der Zeit: Uns sind in unsere säkularisierte Gesellschaft hinein aktive Christinnen und Christen geschickt. Nutzen wir die Chance, unsere Kirche von deren kirchlicher Vitalität anstecken und bereichern zu lassen oder fordern wir eine kulturell einebnende Integration?¹⁰ Die vatikanische Sektion Migrants & Refugees spezifiziert gar, die Chance habe ein Ablaufdatum. Denn die Chance oder deren «Window of opportunity» schliesse sich dann, wenn die zweite oder dritte Generation nicht mehr über die Glaubensgemeinschaft erreichbar sei.

Wir können den Fokus auf Chancen richten, wenn wir uns fragen: Was bringen «beide Seiten» je an Positivem ein: die lokale, vergleichsweise gut organisierte, professionelle Ortsseelsorge einerseits, die zugezogenen, territorial pragmatisch organisierten und finanziell oft nicht gleich dotierten Missionen andererseits?

Für die Missionen werden 38 Millionen CHF an Aufwendungen gedeckt. Gleichzeitig dürfen die Missionen die Infrastruktur (Gebäude und Verwaltung) meist kostenlos nutzen. Die meisten Migrantinnen und Migranten bezahlen ihrerseits, da sie gesellschaftlich und beruflich gut integriert sind, Steuern und damit Kirchensteuern, in konservativer, grober Schätzung 130 Millionen CHF und mehr¹¹. Durch die katholische Zuwanderung wächst die katholische Bevölkerung, bzw. sie bleibt im Verhältnis zum Bevölkerungswachstum konstant. Des Weiteren handelt es sich bei den meisten

⁹ Foppa, Simon (2015). Katholische Migrantengemeinden. Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen, St. Gallen (Edition SPI) 2015

¹⁰ Vgl. Papst Franziskus' Botschaft in der Frühmesse: «Unterschiede einebnen ist kulturelle Verfolgung», 21.11.2017

¹¹ Gemäss FAKIR sind 700 Millionen CHF Steuereinnahmen der katholischen Kirchenmitglieder. Ein arithmetischer Anteil von 31% (ohne französischsprachige und deutschsprachige Migranten) der 700 Millionen CHF ergeben rund 220 Millionen CHF. Vermutlich sind die Einkommen und Steuerbeiträge der Migrationsbevölkerung tendenziell niedriger als diejenigen der übrigen Bevölkerung. Mangels verlässlicher Angaben können wir nur schätzen: sind die Steuerbeiträge der Migrationsbevölkerung *im Durchschnitt halb so gross* wie diejenigen der übrigen Gläubigen belaufen sich die Steuereinnahmen der Migrationsbevölkerung auf 130 Millionen CHF. Im Falle, dass sie im Durchschnitt 25% niedriger sind, ergeben sich Steuereinnahmen von 180 Millionen CHF. Eine konservative untere Schätzung kann somit bei 130 Millionen CHF und mehr angesetzt werden.

Missionen um lebendige Gemeinden, welche die Schweizer Kirchenlandschaft pastoral, kulturell und menschlich bereichern können. Schlussendlich sind sie oft organisational wendig und gehen Herausforderungen pragmatisch und mit viel Freiwilligenengagement an. Die Ortskirche bringt oft gute Organisationsformen ein sowie gutes Zusammenspiel mit Laien als Rollenträger in der Kirche. Auch weist die Schweiz stabile Strukturen auf, sowohl kulturell, wirtschaftlich wie politisch. Graphisch sieht das wie folgt aus:

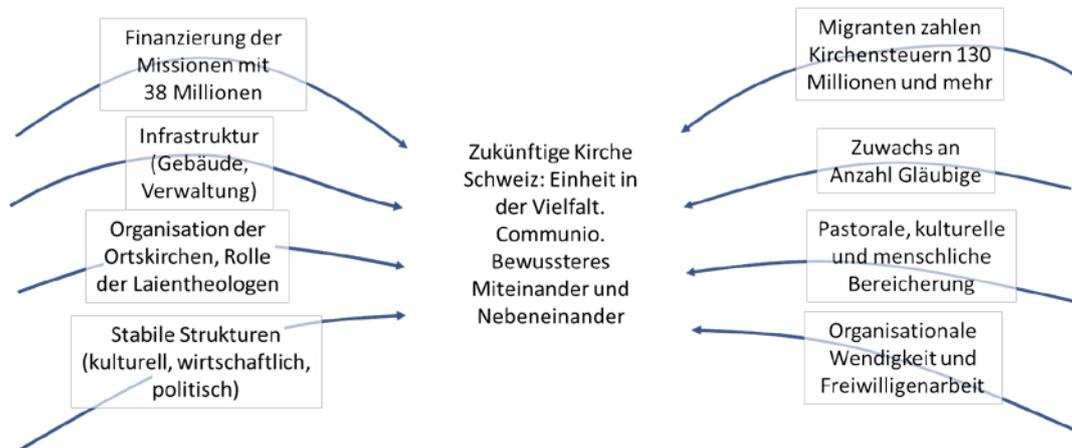


Abbildung 8: Migration als Chance - was bringen beide Seiten ein?

Eine derartige Aufstellung böte doch eine gute Ausgangslage, um chancenorientiert über gemeinsame Zukunftsentwicklungen zu sprechen.

Bewussteres Miteinander und Nebeneinander statt Integration

Der Scalabrinianer Dr. Tobias Kessler wird sehr deutlich, wenn er «die vermeintliche Parallele zwischen Integration und Communio als Gegensatz entlarvt» und dazu rät, den Begriff der Integration im Sinne des Zielverhältnisses zwischen einheimischen und zugewanderten Katholiken zu vermeiden¹². Auch ich vermeide den Begriff Integration und spreche lieber von «bewussterem Miteinander und Nebeneinander». Das könnte im Konkreten so aussehen, dass eine Mission mit der ihr verbundenen Pfarrei jeweils im Team eine gemeinsame Planung erarbeiten, welche pastoralen Dienste miteinander und welche durchaus nebeneinander sinnvoll sind. Es geht also nicht um Integration (mit der Gefahr des Einverleibens), sondern um Communio. Um ein Füreinander. Um eine Einheit, die nicht einebnet, in einer Vielfalt, die nicht separiert.

Das braucht Respekt, Anerkennung, Beziehung und eine neue Gesprächskultur. Zu Beziehung schreibt Kessler weiter: «Tatsächlich ist die Beziehung zwischen Einheimischen und Zuwanderern in den sprachverschiedenen Doppelgemeinden [Zusammenarbeit Mission-Ortspfarrei, der Autor] von zahlreichen Spannungen und Konflikten geprägt, die auf Machtassymetrien beruhen und die politisch-rechtlich untermauerte Etablierte-Aussenseiter-Figuration der entsprechenden Gruppen in der Gesellschaft weitgehend spiegeln.»¹³ Da ohne aktive Bearbeitung der Beziehungs- und der Prozessebene kein Veränderungsprojekt erfolgreich ist, müssen auch in «Integrationsprojekten» die Beziehungsfragen v.a. hinsichtlich der Machtassymetrien mit viel Fingerspitzengefühl angegangen

¹² Kessler, T. (2018). Kann denn aus Nazareth etwas Gutes Kommen. Perichoretisch-kenotische Entgrenzung als Paradigma des Verhältnisses zwischen zugewanderten und einheimischen Katholiken. Regensburg: Pustet. S. 328.

¹³ Idem, S. 329

werden. Ob das alle wollen, ist fraglich. Ich bin wenig optimistisch, aber bitten wir den Heiligen Geist darum!

Neben Beziehung braucht es wie erwähnt Respekt, Anerkennung und eine neue Gesprächskultur. Statt diese nur als Schlagwörter stehen zu lassen, schlage ich vor, diese ethisch zu fundieren: hinsichtlich Anerkennung und Respekt anhand der Anerkennungsethik¹⁴, hinsichtlich einer neuen Gesprächskultur anhand der Diskursethik¹⁵. Auf diesem Fundament können sieben konkrete Leitideen ethisch reflektierter Zusammenarbeit vorgeschlagen werden¹⁶. In der letzten Spalte der nachfolgenden Tabelle ist pro Leitidee je eine Qualitätsaussage formuliert¹⁷.

Leitlinie	Beschreibung	Konkrete Qualitätsaussage
R1	Die emotionale Anerkennung stellt die grundlegendste Form der Anerkennung dar. Es geht darum, dass ein Individuum als Person anerkannt wird und nicht als Objekt behandelt wird.	Gute Vorschläge von Mitarbeitenden und Teams werden bei uns anerkannt
R2	Die rechtlich-politische Anerkennung spricht von grundlegenden Rechten eines jeden Menschen, aller Bürger und Bürgerinnen oder aller Mitarbeitenden. In Bezug auf diese Rechte sind alle gleich. Das beste Beispiel dafür sind die Menschenrechte.	Diskriminierende Praktiken sind in unseren internen Regelungen (z.B. Personalreglement) klar thematisiert
R3	Die soziale Anerkennung betont, dass eine Person und deren unterschiedlichen Fähigkeiten in einer Gruppe oder Gesellschaft akzeptiert werden. Diese Form der Anerkennung sieht die Person als (wertvollen) Teil einer konkreten Gemeinschaft.	Wer bei uns Gerüchte über andere Mitarbeitende verbreiten möchte, findet kein Gehör
D1	Die verständigungsorientierte Einstellung besagt, dass man bei Fragen oder Problemen immer zuerst das Gespräch suchen soll. Diskursethisch handeln heißt, dass alle Beteiligten eine gute Verständigung untereinander erreichen wollen.	Über Fehler offen zu kommunizieren, ist ausdrücklich Teil unserer Organisationskultur
D2	Das Interesse an legitimem Handeln verlangt, dass eine Person ihr Handeln mit den Betroffenen abstimmt. Legitimes Handeln heißt, dass das Handeln von den Betroffenen gutgeheißen ist.	Wir nehmen auch Unterschwelliges und Unausgesprochenes wahr und reagieren darauf
D3	Die differenzierte Verantwortung besagt, dass die Ansprüche von Betroffenen in einem inneren Selbstgespräch abgewogen werden, falls ein direktes Gespräch nicht möglich ist. Das Ergebnis soll eine faire Balance zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen sein.	Die Mitarbeitenden übernehmen gerne Verantwortung
D4	Der öffentliche Diskurs verlangt, dass Wertediskurse auch in der Öffentlichkeit stattfinden. Organisationen brauchen organisationale Gefäße, in denen	In jeder Teamsitzung ist ein offener Block reserviert für ethische Fragen

¹⁴ Vgl. Honneth, A. (1997). Anerkennung und moralische Verpflichtung. Sowie: Pless, N.M & Maak, T. (2004). Building an inclusive diversity culture. Principles, processes and practice.

¹⁵ Nach Jürgen Habermas, Peter Ulrich hinsichtlich der Übertragung in den Wirtschaftskontext

¹⁶ Renz, P. S., Frischherz, B., & Wettstein, I. (2015). Integrität im Managementalltag. Ethische Dilemmas im Managementalltag erfassen und lösen. Berlin: Springer Gabler. R1-R3 steht für Anerkennungsethik (R wie recognition), D1-D4 für Diskursethik.

¹⁷ Diese Qualitätsaussagen wurden im Rahmen von mehreren KTI-Forschungsprojekten erarbeitet und getestet. Vgl. Stricker, S., Renz, P., Knecht, D., Lötscher, A. and Riedweg, W. (2015). Soziale Organisationen wirkungsvoll führen. Entwicklung dank ganzheitlicher Governance – ein Fitnessradar. Baden-Baden: Nomos.

Wertekonflikte diskutiert werden können und wo Verantwortliche für ihre Entscheidungen geradestehen sollen.	
---	--

Tabelle 1: Eine neue Gesprächskultur: Sieben konkrete Leitideen ethisch reflektierter Zusammenarbeit

Stellen wir uns das Beispiel einer Seelsorgeraumentwicklung vor: Es entstehen neu Pastoralteams, welche neben einem muttersprachigen Gemeindeleiter und Katechetinnen möglicherweise auch anderssprachige Priester und pastorale Mitarbeiter umfasst. Wie kann eine respektvolle und anerkennende Gesprächskultur gefördert werden? In meiner Erfahrung schon nur, indem man in den Teamsitzungen in einem fixen Traktandum regelmässig über die skizzierten Leitideen und aktuelle ethische Herausforderungen spricht. Herausfordernde Probleme gemeinsam zu thematisieren und zu lösen wird plötzlich zum Erfolgserlebnis.

In diesem Sinne können wir zusammenfassen: Zeichen globaler Solidarität im Spannungsfeld der Migrationspastoral und der gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen sind wie folgt möglich: Bewussteres Miteinander (in Kooperation) und wertschätzendes Nebeneinander (in Komplementarität). *Communio*. Ein Füreinander. Eine Einheit, die nicht einebnet, in einer Vielfalt, die nicht separiert.
